

Einfälle



Von der ‚Heiligen Krankheit‘ bis zur ‚Erblichen Fallsucht‘

Zur Geschichte des Umgangs mit Epilepsie und Epilepsiekranken

In der Abteilung ‚Epilepsie und Kunst‘ im *Deutschen Epilepsiemuseum Kork* werden in zwei benachbarten Vitrinen zwei Objekte aus sehr unterschiedlichen Epochen präsentiert: Zum einen handelt es sich um eine Abbildung aus einem Pflanzenbuch des 13. Jahrhunderts (Abb. 1). Auf ihr wird ein Epilepsiekranker dargestellt, der an einen Pflock gefesselt und um dessen Hals eine Pflanze (Pflanzrose) geschlungen ist. Die zweifache Bedeutung dieser Abbildung ist offensichtlich: Auf der einen Seite wird versucht, dem Kranken durch eine damals anerkannte Heilpflanze Hilfe zu bringen, auf der anderen Seite wird der ‚Fallsüchtige‘ durch die Fesselung ‚weggeschlossen‘, damit er in der Gemeinschaft nicht als Störfaktor in Erscheinung treten kann.

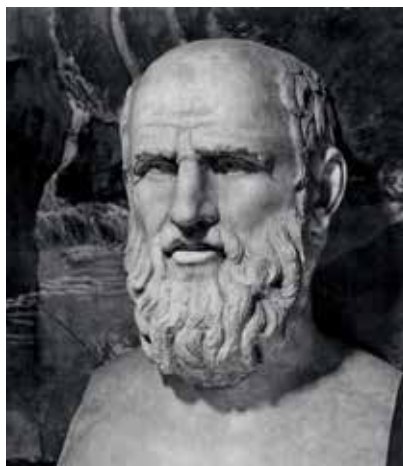
Das zweite Objekt (‚Fallsucht‘) zeigt eine aus Keramik geformte Gehirnhälfte (Abb.2), auf der ein Mann in ‚verkrampfter‘ Körperhaltung liegt, ganz offensichtlich in der tonischen Phase eines dramatischen epileptischen Geschehens (Grand mal). Dieses 1983 geschaffene Werk (Bodo Wentz) zeigt auf der Rückseite der Skulptur nicht die andere Hirnhälfte, sondern eine Schnecke, Symbol der Einsamkeit, des Rückzugs, des Ausgeschlossen-Seins.

Diese beiden Kunstwerke, deren Entstehungszeiten etwa acht Jahrhunderte auseinanderliegen, weisen zwei entscheidende Charakteristika chronischen Leidens, in diesem Fall der Epilepsie, auf: zum einen das medizinische Moment (Symptomatik, Behandlungsversuch), zum anderen der soziale Aspekt (Absonderung, Rückzug).

Diese Dichotomie der Krankheit ‚Epilepsie‘ lässt sich durch ihre Geschichte nicht nur wie hier an Kunst-Darstellungen ablesen, sondern zum Beispiel auch an den unterschiedlichen Namen, die die Epilepsie im Verlauf der Zeiten erhalten hat.



Abb. 1
Heilversuch (Pflanzrose) und Absonderung (Fessel), aus: Codex Vindobonensis (Wien) Nr. 93, 13. Jhd.



Hippokrates von Kos (ca. 460 – 370 v. Chr.)

Antike und frühes Mittelalter

Die ‚heilige Krankheit‘ wurde die Epilepsie schon in der vor-hippokratischen Zeit im antiken Griechenland genannt. Es ist anzunehmen, dass diese, auch in anderen Sprachräumen zu findende, Krankheitsbezeichnung mit dem Außergewöhnlichen des Erscheinungsbilds eines Grand mal, mit der Unerklärlichkeit der Ursache und mit dem Unvermögen der Ärzte, Hilfe zu bringen, zusammenhängt – eine ‚un-menschliche‘ Erkrankung also, die wohl nur unter dem Einfluss überirdischer Mächte entstehen konnte. Im alten

Griechenland wurde die ‚heilige Krankheit‘ oft als Strafe oder Rache der Götter für fehlerhaftes oder ungebührliches Verhalten eines Menschen angesehen, so dass dieser von den ‚Gesunden‘ oft abschätzig beurteilt und sozial benachteiligt wurde. Andererseits wohnte dem griechischen Wort ‚hiëra‘ (heilig) auch die Bedeutung von ‚heilige Scheu einflößend‘ inne, so dass man die Kranken gelegentlich auch als von den Göttern Auserwählte ansah. Dies wird zum Beispiel bei den alt-griechischen Sibyllen deutlich, die ihre prophetischen Aussagen oft in einem ekstatischen ‚Bewegungssturm‘ von sich gaben, der in seiner Symptomatik durchaus einem großen epileptischen Anfall nahekommen konnte. Auch bei den Römern fand sich später eine vergleichbare Einschätzung: Bei ihnen gab es den Epilepsiebegriff ‚divinatio‘, der mit ‚Weissagung, höhere Eingebung‘ zu übersetzen ist. Immerhin hat sich diese Anschauung bis in den französischen Sprachraum fortgesetzt: ‚mal des prophètes‘ (Propheten-Übel) war dort bis in die Neuzeit hinein ein verwendeter Begriff für die Epilepsie.

Und doch: In der griechischen und römischen Antike zeigten die für die Epilepsie benutzten Krankheitsbegriffe überwiegend eine negative Zueignung, die gerade die soziale Distanz zwischen Kranken und sog. Gesunden deutlich machten – z. B. Namen, die in den Originalsprachen die Bedeutung von ‚garstige, hässliche, verabscheuungswürdige, schreckliche‘ oder ‚grässliche Krankheit‘ hatten.

Auch der heute in den meisten Sprachen verwendete Krankheitsbegriff ‚Epilepsie‘ verdankt seine Fokussierung auf diese Krankheit einer negativen Überlegung: Der Kranke wird von etwas Bösem, Schadhafem, Unheilvollem ergriffen, gepackt (das griechische Verb ‚epilambanein‘ bedeutet ‚zupacken, heftig ergreifen‘ – ‚epilepsis‘, Epilepsie, ist das dazugehörige Substantiv). Je nach Glaubensrichtung wird das Böse mit einem Teufel, einem Dämon, einem Monster oder einem rächenden Gott personifiziert. Der sogenannte Gesunde tat deshalb gut daran, sich von dem Attackierten fernzuhalten, bzw. den Betroffenen von sich zu weisen.

In diesem Zusammenhang ist ein Krankheitsbegriff aus römischer Zeit besonders bemerkenswert: ‚morbus inputatus‘, Krankheit, vor der man ausspuckt. Schon im alten Griechenland war es mitunter üblich, vor Epilepsiekranken auszuspucken – zum einen wegen des Abscheus

oder gar Ekels, den mancher empfand, wenn er das Geschehen eines großen Anfalls miterlebte, zum anderen galt das Bespucken als Abwehrmaßnahme gegen einen vermuteten Ansteckungsstoff. Dieses Verhalten kann beispielhaft für die soziale Zurückweisung des Anfallskranken stehen – nicht nur in der Antike: Noch im 17. Jahrhundert wurde eine wissenschaftliche Arbeit über Epilepsie, die in Jena publiziert wurde, mit ‚De morbo inputato‘ (‚Über die Krankheit, vor der man ausspuckt‘) betitelt!

Im gräco-romanischen Kulturkreis haben führende Ärzte (hier seien insbesondere Hippokrates und Galen angeführt) der Epilepsie einen durchaus rationalen, nach damaligem Wissen ‚naturwissenschaftlichen‘ Platz in der Medizin zugewiesen: Epilepsie war eine Krankheit wie andere auch, war Ausdruck einer funktionalen Hirnstörung und wurde nach den Erkenntnissen der Zeit behandelt, wenn auch – von sinnvollen und mitunter wirksamen diätetischen Ratschlägen abgesehen – ohne Erfolg.

Diese hippokratisch-galenische Medizin wurde von byzantinischen und arabischen Ärzten aufgenommen, ergänzt und in Lehrbüchern niedergelegt, mit Hilfe derer das ursprüngliche gräco-romanische Wissen wieder in den europäischen Kulturraum zurück transferiert wurde. Es darf davon ausgegangen werden, dass die so medi-

zinisch aufgewertete und von mythischen Vorstellungen zumindest teilweise befreite Epilepsie für die an ihr erkrankten Menschen eine günstigere soziale Situation bedeutete.

Christliches Mittelalter

Im europäischen Mittelalter erlitt die Medizin zunächst jedoch einen deutlichen Rückschlag: Unter dem Einfluss des Christentums wurden das Auftreten und der Verlauf von Krankheit und Leid wieder eng mit überirdischen Kräften in Verbindung gebracht. So wurde die ‚Fallsucht‘ – wie viele andere chronische Leiden auch – als ‚von oben‘ gesandte Strafe für sündiges Verhalten angesehen, galt als Folge von Besessenheit oder Hexerei – natürliche Vorgänge spielten als Ursache für gesundheitliche Störungen keine oder nur eine untergeordnete Rolle: Die Macht zu heilen konnte nur bei Gott (‚Christus medicus‘ – Christus als Arzt) und seinen Heiligen liegen. ‚Therapeutische Maßnahmen‘ bestanden konsequenterweise vor allem in Opfer, Gebet, Sühne und Dämonen- bzw. Teufelsaustreibungen. Dieses Denken fand seinen Niederschlag auch in mittelalterlichen Epilepsiebegriffen: ‚sheddelnde Gottesstraf, Zuchtrute Christi, St. Valentins Rache‘. (Der Heilige Valentin – früh-christlicher Bischof in Mittel-Italien um 300 n. Chr. – galt und gilt immer noch in manchen deutsch-



Raffael: Die Verkörperung Christi. Der obere Teil des Bildes stellt die Verkörperung Christi dar. Der untere Teil zeigt die Heilung des ‚mondsüchtigen‘ an Epilepsie erkranktem Knaben, der in den Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas unmittelbar auf die Beschreibung der Verkörperung folgt.



Peter Paul Rubens: Das Wunder des Hl. Ignatius von Loyola. Der Jesuit Ignatius treibt einen Dämon aus. Die „bessene“ Frau links im Bild hat einen Anfall und muss von einem Zuschauer gestützt werden. Links im Hintergrund fliegen die grau dargestellten Dämonen durch das Kirchenschiff davon.

sprachigen Regionen als ‚zuständiger‘ Schutzpatron gegen die ‚Fallsucht.‘)

Vor dem Hintergrund dieser Sichtweise war es nachvollziehbar, dass der (aber-)gläubige mittelalterliche Christ den Epileptischen als einen sündigen, schuld-beladenen Menschen ansah, den es zu meiden und abzusondern galt – bis hin zur Verwahrung in abgeschlossenen Räumen und/oder zur Fesselung (s. Abb. 1). Eine solche soziale Isolierung wurde auch nicht selten mit der Meinung begründet, Epileptische könnten durch ihre Ausatemluft oder durch ein gemeinsames Bad ihre Krankheit an Gesunde weitergeben (der römische Krankheitsbegriff ‚morbus insipitatus‘ lässt grüßen – s.o.).

In diesen Zusammenhang passt auch der mittelalterliche verläumderische Epileptienname ‚morbus iudaicus‘: In manchen Regionen wurde behauptet, dass es vor allem die Juden seien, die dieses Leiden – wie man dies immer wieder auch von der Pest behauptete – weitergeben würden!

Neuzeit

Die naturwissenschaftliche Revolution und die Aufklärungszeit ab dem 17. Jahrhundert fand auch in der Epileptologie ihren Niederschlag: Zunehmend versuchten die Ärzte dieser Zeit, sich von den althergebrachten Vorstellungen zu lösen und Ursache und Erscheinungsbild der Epilepsie rational zu erklären – ähnlich, wie das gräco-romanische Ärzte

etwa 2000 Jahre zuvor und nach diesen auch die byzantinischen und arabischen Kollegen bereits versucht hatten. Auch wenn die neuzeitlichen Meinungen und Theorien sich keineswegs immer als zutreffend erweisen sollten, waren sie doch in erster Linie von einem neuen Denken und von einer neuen Herangehensweise geprägt – weg von einem mythischen und religiös beeinflussten (Aber-)Glauben!

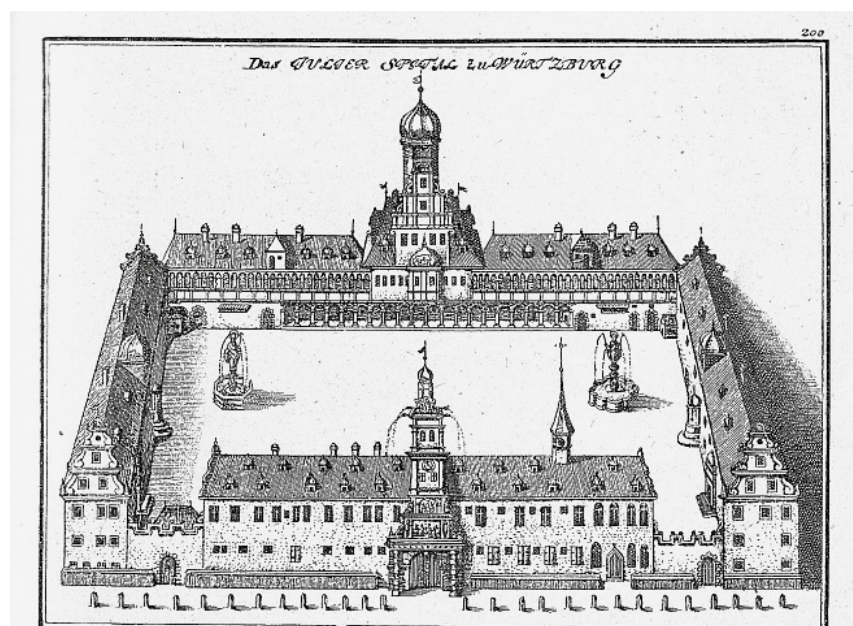
Je mehr die Epilepsie und die Epileptologie an dieser neuzeitlichen Denk-Richtung teilhatten, desto vernunftgeprägter wurde auch der soziale Umgang mit den Epileptischen – zumindest in den

mittleren und höheren gesellschaftlichen Schichten.

Dies zeigte sich zum Beispiel auch in der medizinisch-ärztlichen Versorgung. Während im Mittelalter Anfallsranke allenfalls in den an die Wallfahrtsorte angeschlossenen christlichen Hospizen Aufnahme und Pflege (aber keine medizinische Betreuung!) fanden oder aber in Gefängnissen, Zucht- und Tollhäusern oder auch eingepfercht in privaten Räumlichkeiten verwahrt wurden, erklärten sich ab dem 18. Jahrhundert medizinische Institutionen zunehmend bereit, Epileptische aufzunehmen und medizinisch-ärztlich zu betreuen. So wurde zum Beispiel 1773 im weithin bekannten *Julius-Spital* in Würzburg erstmals ein ärztlich betreutes Haus für ‚Fallsüchtige‘ eingerichtet. In Frankreich waren Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Ärzte und Verwalter der Pariser Hospitäler *Salpêtrière* und *Bicêtre* ebenfalls willens, auch Epileptische in ihre psychiatrischen Institutionen aufzunehmen.

In Deutschland wurden im ‚Zeitalter der Anstaltsgründungen‘, also vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bei der stationären Aufnahme bzw. Langzeitunterbringung chronisch kranker Menschen gleichfalls zunehmend Epileptische berücksichtigt. Die erste ‚Heilanstalt‘, die ausschließlich für Epileptische bestimmt war, wurde 1855 in Görlich errichtet.

Es waren vor allem Vertreter der Diakonie, denen das Schicksal epileptischer Kinder am Herzen lag. So wurden zum



Ansicht des Julius-Spitals in Würzburg um 1700

Beispiel 1867 in Bethel (bei Bielefeld) und 25 Jahre später in Kork (bei Kehl) ‚Anstalten‘ eröffnet, die in erster Linie der schulischen Förderung und religiösen Erziehung ‚fallsüchtiger‘ Kinder dienen sollten – ein Besuch öffentlicher Schulen war in dieser Zeit für Kinder, die an einer aktiven Epilepsie litten, nicht möglich. Zur pädagogisch-religiösen Förderung kam zunehmend auch eine ärztliche Betreuung – nicht zuletzt begünstigt durch den endlich möglich gewordenen Einsatz objektiv wirksamer Antiepileptika (Brom 1857, Phenobarbital 1912).

Während es schien, als habe die Epilepsie in dieser kultur-historischen Epoche allmählich ihren passenden Platz im medizinischen Bereich und im sozialen Gefüge gefunden, kam es in den 1930er und 1940er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland unter der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten zu einem furchtbaren Höhepunkt der Demütigung, Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung anfallskranker Menschen (vgl. dazu auch den Beitrag von van Kampen in diesem Heft). Im 1933 erlassenen *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* wurde an vierter Stelle der Auflistung der ‚acht Erbkrankheiten‘ die Epilepsie als ‚erbliche Fallsucht‘ aufgeführt – auch nach damaligem Wissen eine völlige Fehlbenennung. Auf Grund dieses Gesetzes wurden im sogenannten Dritten Reich unzählige Menschen, darunter viele Anfalls-kranke, zwangssterilisiert. Ende Oktober 1939 verfasste Hitler eine Ermächtigung (kein Gesetz), die den Verantwortlichen Handlungsfreiheit für eine Gewährung des ‚Gnadentodes‘ zubilligte. Genau Zahlen

liegen nicht vor; man nimmt jedoch an, dass sich unter den vielen tausend getöteten ‚lebensunwerten Behinderten‘ etwa zehn bis zwanzigttausend Menschen befanden, die allein auf Grund ihrer Epilepsie den Tod fanden – nicht selten erst nach schrecklichen, grausam durchgeführten ‚medizinischen Experimenten‘.

Ausleitung

Wenn wir die jahrhundertelange Kultur-Geschichte der Epilepsie an uns vorüberziehen lassen, so gibt es manche Hinweise dafür, dass die Zunahme von Toleranz, Akzeptanz und Inklusionstendenzen im Umgang mit den Epilepsiekranken zum einen mit dem Rückgang mythischer und abergläubischer Vorstellungen, zum anderen mit der Verbesserung des Wissens in Diagnostik und Therapie Hand in Hand gehen. Und doch zeigen die zuletzt geschilderten schrecklichen Vorgänge, dass es auch in scheinbar aufgeklärten Zeiten zu inhumanen, jeder Vernunft widersprechenden Entgleisungen kommen kann.

Vor diesem Hintergrund ist es umso wichtiger, den Integrationsgedanken im Hinblick auf chronisch kranke und behinderte Menschen nie aus dem Blick zu verlieren, damit das Symbol für Desintegration (s. Abb. 2) nicht mehr in Erscheinung zu treten braucht – weder in der Kunst noch in der Realität. Dass die Situation in unserem Kulturkreis derzeit vergleichsweise günstig (wenn auch noch nicht optimal) ist, liegt nicht nur an der verantwortungsvollen Tätigkeit der Professionellen (z. B. Ärzte, Psychologen, Sozialarbeiter) und den informierten



Fallsucht, Keramik (ca. 18cm) von Bodo Wentz, 1983

Menschen, die den Alltag mit Menschen mit Epilepsie teilen (z. B. Lehrer, Arbeitgeber, Nachbarn), sondern nicht zuletzt an den Mitgliedern der Selbsthilfegruppen, die engagiert für ihre Belange eintreten und zum Beispiel mit der Verbreitung von Informationsmaterial und mit Informationsveranstaltungen Wissen vermitteln und Vorurteile abbauen helfen. Und so möchte ich abschließend auch der *Deutschen Epilepsievereinigung* einen großen Dank für ihre bisher geleistete Arbeit aussprechen.

**Dr. med.
Hansjörg Schneble**
Deutsches
Epilepsiemuseum Kork
Oberdorfstraße 8
77694 Kehl-Kork
www.epilepsiemuseum.de





Blick auf die Anstalten Bethel in Bielefeld im Jahr 1895

Anmerkung der Redaktion: Dr. med. Hansjörg Schneble war von 1985 bis zu seinem altersbedingten Ausscheiden 2003 Chefarzt der Klinik für Kinder und Jugendliche am Epilepsiezentrum Kork und von 1997 – 2000 Vorsitzender des Königsteiner Arbeitskreises für Epileptologie. 1998 gründete er das weltweit erste und nach wie vor einzige überregionale Epilepsiemuseum. Schneble hat sich unter anderem intensiv mit der Geschichte der Epilepsie auseinandergesetzt. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen zu diesem Thema sei hier nur das Buch „Krankheit der ungezählten Namen: Ein Beitrag zur Sozial-, Kultur- und Medizingeschichte der Epilepsie anhand ihrer Benennungen vom Altertum bis zur Gegenwart“ genannt, erschienen 1987 im Verlag H. Huber, Bern.